

zfsö

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

- Helmut Creutz **3** Banken in die Schranken? – Die Vermögen sind das Problem!
- Eva-Maria Hubert **9** Sozialtechnik Geld und Währungsmorphologie
- Thomas Seltmann **16** Vom Überfluss zur Knappheit – Die fossil-atomare Energiewirtschaft vor dem Scheitelpunkt
- Gotelind Alber **25** Energiewende nur mit Wachstumslogik?
- Dirk Löhr **29** Ordnungspolitischer Rahmen für eine Energiewende
- Norbert Rost **43** Transition Towns – Städte im Wandel
- Burghard Flieger **51** Erfolgsmodell Energiegenossenschaften – Wege zu einer sicheren dezentralen Energieversorgung
- 57** Bericht – Bücher – Veranstaltungen
- 79** 50. Mündener Gespräche zum 150. Geburtstag Silvio Gesells

Banken in die Schranken? – Das Wachstum der Geldvermögen ist Ursache der Wirtschaftskrise

Helmut Creutz

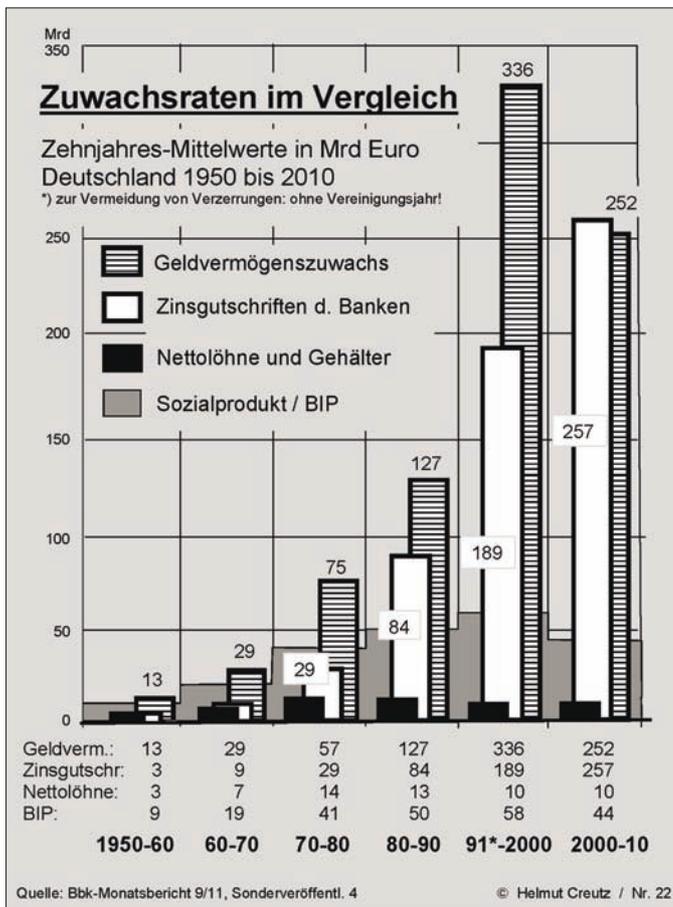
Wer auf der Suche nach den Ursachen unserer derzeitigen Krisen – gleichgültig ob im Bereich der Kapitalmärkte oder der Staatsverschuldungen – die Banken in den Fokus nimmt, wie dies bei der Occupy-Bewegung der Fall ist, trifft zwar die Richtung, zielt aber zu kurz. Denn zu Ergebnissen kommt man nur, wenn man bei der Suche

nach Krisenursachen über die Banken hinaus die überproportionalen Entwicklungen der gesamten Geldvermögen in den Blick nimmt und mit anderen Größen in der Volkswirtschaft vergleicht.

In der Darstellung 1 wird darum, bezogen auf die Zeit ab 1950, die Zunahme der Geldvermögen mit ihren Zehnjahres-Durchschnittswerten in Form von Säulen wiedergegeben. Zum Vergleich wird ihr die Entwicklung der Nettolöhne und -gehälter sowie des Sozialprodukts gegenübergestellt, das als Abtrepung im Hintergrund der Säulen erscheint.

Demnach stiegen diese Zehnjahres-Durchschnitte in den ersten fünf Jahrzehnten bei der Wirtschaftsleistung von 9 auf 58 Mrd. Euro p.a. an und damit auf das Sechsfache, während die Geldvermögen, von 13 auf 336 Mrd. Euro ansteigend, auf das 26-fache förmlich explodierten! Die Zuwachsgrößen der Nettolöhne und -gehälter, die anfangs noch im Gleichschritt mit der Wirtschaftsleistung zunahm, fielen dagegen bereits seit Ende des dritten Jahrzehnts zurück!

Besonders deutlich werden diese Entwicklungsunterschiede, wenn man einmal die Ergebnisse im fünften Jahrzehnt miteinander vergleicht. Mit einer Zunahme von 336 Mrd. Euro lagen die Geldvermögen in diesem Jahrzehnt etwa beim 6-fachen des BIP-Zuwachses und beim 34-fachen der Nettolöhne! Das



Darstellung 1

heißt, die Lohnzuwächse reichten in diesem Jahrzehnt noch nicht einmal aus, um die Zinsansprüche der zusätzlich entstandenen Geldvermögen zu bedienen, die sich bekanntlich, via Kredite, als Kosten in sämtlichen Preisen niederschlagen. Konkret: Schon eine Verzinsung der Geldvermögen von nur drei Prozent führte bei der großen Mehrheit aller Lohnbezieher zu einer Reduzierung der Kaufkraft, wobei die inflationsbedingten Auswirkungen noch nicht einmal berücksichtigt sind!

Auf der anderen Seite bedeutet das Überwachstum der Geldvermögen dagegen eine ständige Potenzierung des Reichtums in immer weniger Händen. Er konzentriert sich dazu noch bei jener Minderheit von Millionären und Milliardären, deren Vermögen sich in der Vergangenheit alle zehn Jahre verdoppelt haben. Diese eskalierenden Geldvermögen ließen sich jedoch, trotz ihrer Ausbreitung über den ganzen Globus, schon seit langem nicht mehr in der Realwirtschaft investieren. Deshalb waren bereits seit den 1980er Jahren die Staaten gezwungen, diese Überschüsse über öffentliche Kreditaufnahmen in die Wirtschaft zurückzuschleusen. Doch da auch diese Möglichkeiten schon seit Jahren ihre tragbaren Grenzen überschritten haben, strömten die immer schneller wachsenden und Rendite suchenden Geldvermögen schließlich in die spekulativen Märkte, wo für die überbordende Liquidität mit immer neuen und immer komplizierteren Finanzinnovationen Bewegungsfreiheiten außerhalb der Realwirtschaft geschaffen wurden. Damit ging auch eine große Veränderung im Bereich der Banken einher. Ihr eigentliches, mit der Realwirtschaft verbundenes Geschäft der Einlagenverwaltung und Kreditvermittlung trat gegenüber dem von der Realwirtschaft abgehobenen Investmentbanking immer mehr in den Hintergrund.

Diese Überentwicklungen der Geldvermögen führten also nicht nur zu den Börseneinbrüchen und Bankenpleiten unserer Tage, sondern auch zu jenen Schuldenausweitungen, mit denen die ohnehin schon überschuldeten Staaten versuchen, dieses tumorartig wachsende System noch weiterhin zu retten, wenn auch mit immer komplizierteren Konstruktionen. Dabei sind „die

Staaten“ in diesen Zusammenhängen letztlich immer „die Steuerzahler“. Und das alles gilt auch für die Versuche, die Zentralbanken als die letzten Retter in der Not heranzuziehen, indem sie gigantische Mengen von Staatspapieren ankaufen. Dies kann nur in höheren Inflationsraten und damit in Entwertungen aller Ansprüche enden. Das wiederum hat ganz besonders katastrophale Folgen für die Altersrenten, trotz aller Riester- und Rürup-Variationen, die nur für die Versicherungsunternehmen – und nicht zuletzt die Namensgeber! – rentabel sind und waren.

Vergleich mit den Zinsauszahlungen der Banken

Neben den bereits vorgestellten Zuwachsraten der Geldvermögen, Löhne und des BIP sind in der Darstellung 1 als weiße Säulen auch die Zinsauszahlungen der Banken eingezeichnet, ebenfalls mit ihren Zehnjahres-Durchschnittsbeträgen. Damit kommt also jene Größe ins Spiel, die aus dem Automatismus des Zins- und Zinseszins-effekts resultiert und die Ursache jener immer rascheren Vermehrung der bestehenden Geldvermögensmassen ist.

Vergleicht man die Größen und den Anstieg dieser Zinsgutschriften, dann wird nicht nur deutlich, in welchem Umfang sich diese Wachstumsprozesse der Geldvermögen durch die Zinsen selber nähren, sondern vor allem auch, in welchem Übermaß diese zins- und zinseszinsbedingten Rückkopplungsprozesse ständig zunehmen. So stiegen die Geldvermögenszuwächse – wie bereits angeführt – von 1950 bis 2000 zwar von 13 auf 336 Mrd. Euro und damit auf das 26-fache an, die Zinsauszahlungen der Banken an die Besitzer dieser Vermögen, mit einem noch deutlicheren exponentiellen Trend, jedoch von 3 auf 189 Mrd. Euro und damit auf das 63-fache! Das heißt, die Zinseinkünfte nahmen zweieinhalb Mal schneller zu als die zu verzinsenden Geldvermögensbestände, bei deren Selbstvermehrungen demnach die Ersparnisbildungen aus Arbeitseinkünften eine immer geringere Rolle spielen! Dabei ist noch zu beachten, dass in der Grafik nur jene Zinsauszahlungen der Banken herangezogen werden, die seit Jahrzehnten regelmäßig von der

Bundesbank veröffentlicht werden. Die gesamten Zinseinnahmen, also einschließlich Versicherungsanlagen, Finanzmarktprodukten und jenen aus den schuldenfreien Sachkapital- und Bodenwerten, würden die hier wiedergegebenen Zinsaufwendungen für das Geldkapital also noch deutlich übersteigen.

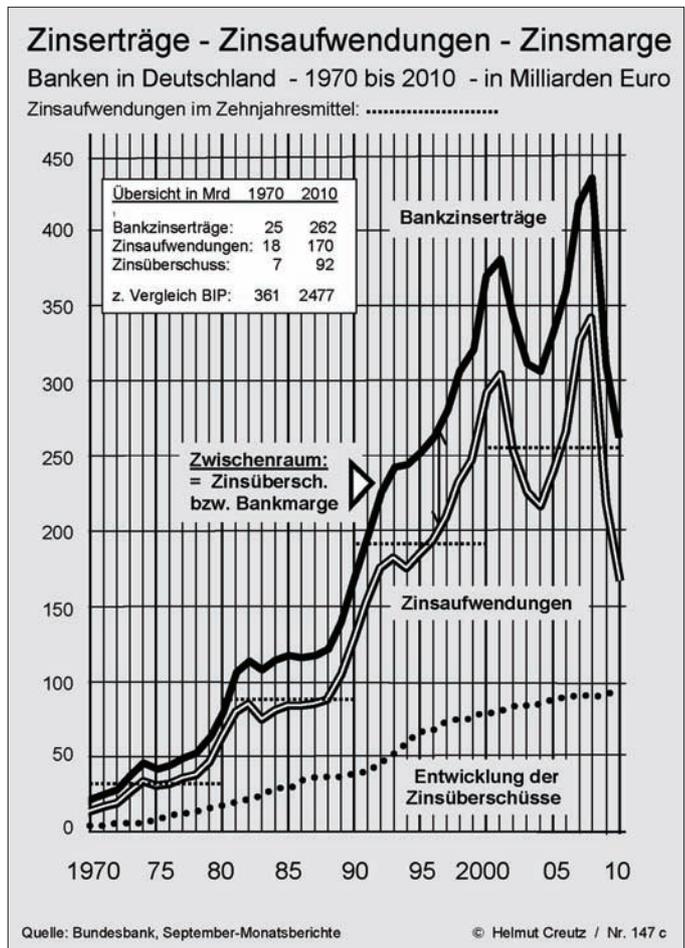
Der Einbruch im letzten Jahrzehnt

Selbst in dem von Börsen-, Banken- und Finanzmarktkrisen geschüttelten Jahrzehnt zwischen 2000 und 2010, in dem die Geldvermögenszunahmen ähnlich einbrachen wie die Wirtschaftsleistung, legten die Bankzinsenerträge – wie aus der Darstellung 1 ersichtlich – noch einmal deutlich von 189 auf 257 Mrd. Euro zu und überstiegen damit sogar zum ersten Mal die Zunahme der Geldvermögen! Das kann aber nur bedeuten, dass die Zinsgutschriften in diesem Krisenjahrzehnt nicht wieder in voller Höhe in Geldvermögenswerten, sondern zum Teil anderweitig untergebracht oder angelegt worden sind, z.B. in Spekulationsgeschäften, Edelmetallen oder – im Hinblick auf mögliche inflationäre Krisen oder gar Währungszusammenbrüche – auch in Boden- oder Immobilienwerten usw.

Der im Hintergrund erkennbare Einbruch des BIP-Wachstums im letzten Jahrzehnt vermittelt noch einmal die inzwischen erreichten Diskrepanzen zwischen dem monetären und dem realwirtschaftlichen Bereich, der laufend jene im Übermaß wachsenden Zinsstromgrößen bedienen muss. Am Ende dieses Prozesses kann aus einfachen mathematischen Gründen, nicht anders als bei jedem Kettenbrief- oder Schneeball-System, nur ein Zusammenbruch stehen.

... und was ist mit den Zinseinnahmen der Banken?

Mit den auflebenden Protesten gegen die Banken wird in aller Welt der Eindruck vermittelt, dass die Banken die großen Profiteure und Abzocker in unserem Wirtschaftssystem sind. Weil über den Umfang dieser Profite meist nur sehr vage und oft völlig unterschiedliche Vorstellungen kursieren (nicht zuletzt auch in Verbindung mit jenen den Banken unterstellten Geldschöpfungs-Möglichkeiten!), werden darum in der Darstellung 2 speziell die Bankzinsenerträge und deren Aufschlüsselung ab 1970 als Kurvengrafik wiedergegeben, ausgehend von jenen Zah-



Darstellung 2

len, die von der Bundesbank in ihren jährlichen Berichten über „Die Ertragslage der deutschen Kreditinstitute“ seit Jahrzehnten regelmäßig ausgewiesen werden.

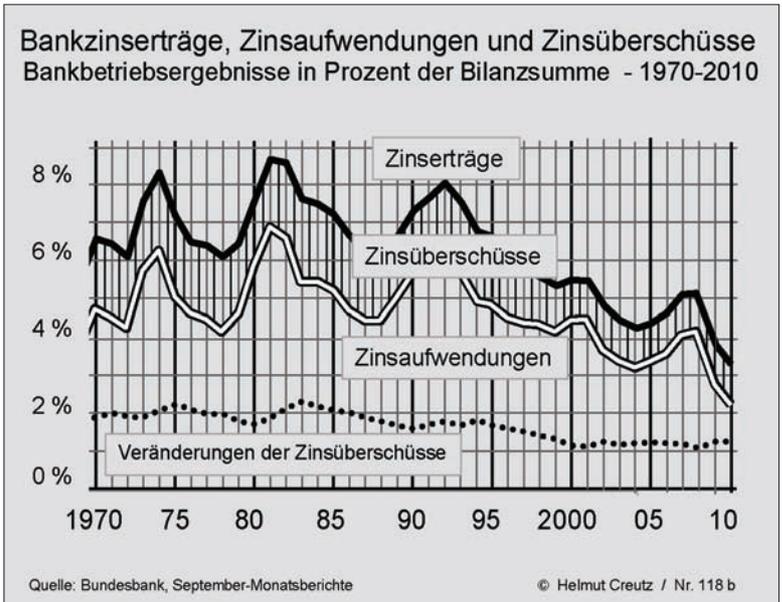
In dieser Darstellung sind in der oberen Kurve die Zinserträge der Banken von 1970 bis 2010 in Mrd. Euro wiedergegeben, in der darunter liegenden deren Zinsaufwendungen, d.h. die Auszahlungen an die Bankkunden, aus denen – wie punktiert angedeutet – die in der Darstellung 1 als weiße Säulen wiedergegebenen Durchschnittswerte übernommen wurden. Aus der Differenz der Zinsaufwendungen zur oberen Kurve der Bankzinserträge ergibt sich dann der von den Banken einbehaltene Anteil, der sich langfristig zwischen 20 und 25 Prozent der Zinseinnahmen bewegt.

Die starken Schwankungen in den weitgehend parallel verlaufenden Kurven hängen fast ausschließlich mit den Schwankungen der Zinssätze zusammen, die wiederum entscheidend von den Inflationsätzen beeinflusst werden. Die beiden gravierenden Einbrüche im letzten Jahrzehnt sind dagegen die Folgen der bereits erwähnten weltweiten Vorgänge an den Börsen und auf den Finanzmärkten, deren gravierende Auswirkungen hier optisch sichtbar werden. Dabei müssen die Banken zur eigenen Sicherheit immer versuchen, die Bankmarge möglichst stabil zu halten, wie sich auch aus dem relativ gleichmäßigen Anstieg der Zinsüberschuss-Kurve ergibt.

Diese Auswirkungen der ständig schwankenden Zinssätze und deren Folgen werden noch deutlicher, wenn man die Entwicklungen statt in Mrd. Euro in Prozenten der Bankbilanzsummen wiedergibt, wie in der Darstellung 3 geschehen. Daraus gehen

besonders die drei Hochzinsphasen 1974, 1981 und 1992 hervor, in denen alle Bankeinleger mit höheren Zinsforderungen auf die Inflationsanstiege reagierten. Wie auch hier die untere separate Kurve der Zinsüberschüsse zeigt, lag diese auch als Bankmarge bezeichnete Größe in den ersten drei Jahrzehnten relativ konstant bei etwa zwei Prozent. Ab Ende der 1990er Jahre kam es dann jedoch nicht nur zu einem tendenziellen Absinken des Zinsniveaus, entscheidend bedingt durch die sinkenden Inflationsraten, sondern auch zu einem der Bankmarge und damit jenes Teils, der bei den Banken verbleibt. Ein Prozess, der aus dem zunehmenden internationalen Wettbewerb in diesen Jahren resultierte und Ende der 1990er Jahre auch die deutschen Banken zu erheblichen Einsparungen zwang, nicht zuletzt im Personalbereich.

Betrachtet man die Schwankungen der Abstände zwischen Zinsaufwendungen und Zinserträgen genauer, dann ist erkennbar, dass diese zwar weitgehend gleich bleiben, sich aber in Phasen steigender Zinsen anfänglich verengen und in den Phasen mit fallenden Zinsen ausweiten. Diese Widersprüchlichkeit ergibt sich aus den heute üblichen Fristentransformationen der



Darstellung 3

Banken, bei denen länger laufende Kredite durch wiederholte kurzfristige Einlagen unterlegt werden. Als Folge schlagen Veränderungen der Zinsen – und hier vor allem der Leitzinsen! – bei den kurzfristigen Einlagen eher zu Buche, als sie sich bei den länger laufenden Krediten umsetzen lassen. Ein Effekt, der für die Banken bei Zinsenkungen von Vorteil, aber bei Zinsanstiegen von Nachteil ist. Zum Ärger der Sparer versuchen die Banken, dies durch Verzögerungen bei Anhebungen der Zinssätze zu mildern.

Noch deutlicher gehen diese Veränderungen der zinsbezogenen Größen wie der Margen aus der nachfolgenden Tabelle hervor, bezogen auf die Ergebnisse bei den deutschen Banken in den letzten sechs Jahren:

	2005	2006	2007	2008	2009	2010
Zinserträge:	329	358	419	433	310	262
Zinsaufwendungen:	241	268	327	342	218	170
Zinsüberschuss/ Marge:	88	89	92	91	92	92
Marge in % der Erträge:	27%	25%	22%	21%	30%	35%

Quelle: Monatsbericht der Bundesbank, September 2011, S. 52.

Wie auch hieraus wieder zu entnehmen ist, zahlen die Banken rund drei Viertel der Zinseinnahmen an die Sparer aus und behalten damit etwa ein Viertel für ihren Aufwand ein. Im Jahr 2010 waren das lt. Bundesbank 92 Mrd. Euro, zu denen noch 29 Mrd. Euro Provisionsüberschüsse hinzukamen. Von diesen Gesamteinnahmen der Banken in Höhe von rund 120 Mrd. Euro gingen dann Verwaltungsaufwendungen – vor allem Personalkosten – in Höhe von rund 80 Mrd. Euro ab, so dass schließlich, nach allen weiteren Rechnungen, am Ende ein „Betriebsergebnis“ von rund 30 Mrd. Euro übrig blieb und – nach Steuern – ein Plus von 12,5 Mrd. Euro! Ein Betrag, der angesichts einer Bilanzsumme der gesamten Banken in Deutschland von 8.105 Mrd. Euro und einer sich daraus ergebenden Rendite von 2,8%

für das bei 440 Mrd. Euro liegende Eigenkapital der Banken kaum problematisch sein kann.

In Anbetracht dieser Zahlen sollten eigentlich auch diejenigen nachdenklich werden, die immer von riesigen Zinsgewinnen der Banken reden, aber seltsamerweise nie von jenen Zinsen, die im Schnitt der letzten sechs Jahre mit 261 Mrd. Euro pro Jahr (und damit rund einer Milliarde an jedem Banktag!) an die Bankkunden ausgezahlt worden sind.

Noch einmal: Wer auf die Banken zielt, zielt zu kurz!

Und das ist gleich zwei Mal der Fall: Einmal weil – wie beschrieben – von den eingenommenen Zinsen nur ein knappes Viertel bei den Banken verbleibt, und zum Zweiten, weil dieses Viertel wiederum zu rund 90 Prozent durch Sachkosten bedingt ist. Die Banken profitieren also nur in dem Umfang, in dem die einbehaltenen Bankmargen die Betriebskosten übersteigen. „Die Banken“ heute zum Sündenbock für die zinsbedingte Ausbeutung der Mas-

sen zu machen, ist also genau so falsch wie es früher falsch war, „die Unternehmer“ zu verteufeln. D.h. in beiden Fällen wurde und wird immer nur von den tatsächlichen strukturellen Ursachen unserer Probleme abgelenkt. Und diese sind nicht an irgendwelchen Personen oder Institutionen festzumachen, sondern an jenen zins- und zinseszinsbedingten Reichtumsvermehrungen, die Prof. Rürup einmal als „achtes Weltwunder“ bezeichnet hat, jedoch offensichtlich ohne die problematischen Wirkungsmechanismen dieses „Wunders“ zu erkennen.

Um nicht missverstanden zu werden: Auch den Banken und ihren Managern ist in vielen Fällen Fehlverhalten vorzuwerfen, besonders wenn man an die leichtfertigen Finanzierungen und Verkäufe neuer Finanzmarktprodukte denkt oder an

diejenigen Geschäfte, die auf die Spekulationsmärkte verlagert werden. Aber diese Ausweichmanöver der (Investment-)Banken waren ja die Folge jener zinsbedingten, fast explosiven ständigen Ausweitungen der Einlagen, welche sie auf den normalen Kreditmärkten nicht mehr unterbringen konnten!

Wer heute also die Ursachen dieser Fehlentwicklungen bei den Banken sucht, zielt nicht nur zu kurz, sondern sogar weitgehend daneben! Denn Verursacher dieser Überentwicklungen war und ist allein der Zinseszinsmechanismus. Das gilt auch für jene Scherenöffnungen zwischen Arm und Reich, die selbst innerhalb der reichen Industrienationen mit jedem Tag unerträglicher werden. Und der Versuch, der heute vielen als der einzige Ausweg scheint, nämlich die daraus resultierenden sozialen Probleme durch ständiges Wirtschaftswachstum etwas abzumildern, ohne Rücksicht auf die ökologischen Folgen, kann ebenfalls nicht gelingen.

Resümee

Wie vor allem aus der ersten Darstellung deutlich wird, hängen die heutigen Krisen entscheidend mit dem Überentwicklungen der Geldvermögen zusammen, die wiederum aus dem Überwachstum der Zinsgutschriften resultieren und immer größere Diskrepanzen zwischen Geld- und Realwirtschaft sowie zwischen Arm und Reich zur Folge haben. Diese sich aus der Scherenöffnung zwischen wachsenden Geldvermögen und den Kredit-Aufnahmefähigkeiten der Wirtschaft ergebenden Differenzen können – wie wir erleben –

auch nicht mehr durch Staatsverschuldungen ausgeglichen werden, auch nicht durch Sparmaßnahmen und Schuldenbremsen. Helfen kann allein der Versuch, dem zins- und zinseszinsbedingten Selbstvermehrungs-Automatismus der Geldvermögen Einhalt zu gebieten – jenem Automatismus, der uns nicht nur zu ständig steigenden Verschuldungen zwingt, sondern ebenfalls zu jenem ständigen Wirtschaftswachstum, mit dessen Umsetzung wir die Umwelt ruinieren. Solange es nicht gelingt, dieses Überwachstum der Geldvermögen zu bremsen, werden sich die heutigen Probleme nur als Vorstufen zu noch schärferen sozialen und ökologischen Konflikten erweisen. Gelingt es jedoch, das durchschnittliche Zinsniveau mittel- und langfristig auf Null zu bringen, würde das weitere Wachstum der Geldvermögen gestoppt. Das Investmentbanking könnte sich allmählich zurückbilden und die Banken könnten sich in Größenordnungen, in denen sie nicht mehr „too big to fail“ sind, und in unterschiedlichen genossenschaftlichen, kommunalen, privaten oder anderen Rechtsformen auf ihre eigentlichen Dienstleistungsaufgaben beschränken.

Das Traurigste bei alledem ist bislang noch, dass selbst die für unsere wirtschaftlichen Vorgänge zuständige Wissenschaft diese im Grunde simplen Zusammenhänge bis heute nicht erkannt hat. Damit besteht auch die Gefahr, dass nach dem kaum noch vermeidbaren Zusammenbruch die gleichen Grundfehler unseres Geldsystems fortbestehen und man bei einem Neubeginn mit ihnen wieder von vorn beginnt.

Aristoteles über Vermögensunterschiede

„Der Gesetzgeber muss offenbar die Vermögen nicht nur gleich machen, sondern auch nach einer mittleren Größe zielen. ... Gewiss ist es also, um Bürgerkriege zu verhindern, zuträglich, wenn das Vermögen der Bürger gleich ist.“

Aristoteles, Politik (dt. Übers. von Olof Gigon). München 1978, S. 83 und 85.